

MANFRED BEYER

## Trauerrede für Dieter Strützel, 17. Mai 1999

Wer sieht ihn nicht, den Dieter Strützel, in seiner vitalen Körperlichkeit, sogleich den Raum ausfüllend, den er betritt, mit sich führend die sagenhafte Tasche, die mehr Bücher, Zeitschriften, Manuskripte und Zeitungen enthält, als ein rechtschaffener Gelehrter in vielen Tagen lesen könnte. Unser Freund hatte in der Sinnlichkeit seiner Erscheinung wie in seiner Geistigkeit etwas Barockes, war ein Solitär unter den eher etwas schmalbrüstigen, zur Blässe neigenden Wissenschaftlern der Sektion. Als er Mitte der siebziger Jahre unter die Professoren und Studenten der Literatur- und Kunstwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität trat, umgab er sich alsbald mit einem Völkchen junger Leute, Forschungsstudenten, Assistentinnen, fortgeschrittenen Studenten. Er hatte etwas Ansteckendes an sich: Seine gedanklichen Entwürfe waren verführerisch! Sie reichten ins Weite und führten ins noch Offene. Wer sich zur Zusammenarbeit mit ihm entschloß, der konnte darauf rechnen, daß er nicht fallengelassen wurde. Wenn die Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft so viele originelle Köpfe zu ihren Mitarbeitern und Studenten zählte, so waren darunter nicht wenige Dieters Wahl gewesen. Er besaß ein Herz für junge Menschen, zumal für solche, die nicht gerade als brav galten und so auch nicht aussahen, aber klug waren und aufnahmefähig für frische Gedanken. Und er war ein Anwalt derer, die es aus sozialen Gründen besonders schwer hatten.

Von Dieter Strützel zu reden, heißt, daran zu erinnern, daß vor allem er es war, der in den achtziger Jahren den politischen, literarischen und wissenschaftsmethodischen Auseinandersetzungen unter den Kunst- und Literaturwissenschaftlern der Universität Brisanz verlieh und mit seinen Thesen weit über Jena hinaus Einfluß gewann. Er verfügte über soziale Erfahrungen und ökonomische Einsichten, die nur wenige Kulturwissenschaftler ihr eigen nennen konnten. Wenn er aus Leipzig kam und von den GISAG-Arbeitern sprach, dann waren das Berichte eines Eingeweihten. Breit belesen und auf eine solide Ausbildung zurückgreifend, ist es Dieter Strützel möglich gewesen, soziale und kulturelle Erfahrungen miteinander zu verweben und seinen kulturtheoretischen Arbeiten einen gesellschaftstheoretischen Anspruch zu verleihen. Mitte der achtziger Jahre fand eine Arbeitsgruppe von Studenten und Lehrkräften in der »Ästhetik des Widerstands« von Peter Weiss einen großen Gegenstand, in dem die geschichtlichen Kämpfe um eine bessere Welt mit den Anstrengungen um die Aneignung

Dieter Strützel (1935-1999)

großer Kunst verschränkt sind. Im Dialog mit diesem politischen und literarischen Grundtext unseres Jahrhunderts ist die Stimme unseres Freundes die eindringlichste.

Dieter hat Wichtiges geschrieben und noch Wichtigeres bewirkt: Das eine kann man nachlesen, von dem andern bleibt eine Spur in denen, die das Glück hatten, ihm im Leben zu begegnen. Dieter hat uns ein Beispiel dafür gegeben, was es heißt, sich als Mensch zu bewähren – nämlich nichts Geringeres, als sich selbst treu zu bleiben, in glücklichen Stunden und mehr noch in Stunden der Verzweiflung, in den Beziehungen zu seinen Mitmenschen, zu den Angehörigen der Familie und zum großen Bund der Freunde und Genossen.

Peter Bichsel hat in der Totenrede auf seinen Freund Max Frisch davon gesprochen, daß es ihn erstaunt habe, in ganz belanglosen Alltagssituationen von Max Frisch immer wieder gehört zu haben: »Aber das ist doch wichtig.« Ein solcher Mensch war auch Dieter. Er nahm das Leben ernst, was auch meint, er nahm Kleinigkeiten wichtig, hatte einen Blick für Gesten, besaß ein Gespür dafür, was die vielleicht ungelenke Rede seines Gegenüber an Mitteilung enthielt.

Dieter hat selten über seine Familie gesprochen. Aber wenn er von seiner Frau sprach, dann geschah es mit großem Respekt vor ihrer verantwortungsvollen Arbeit im Beruf und bei der Erziehung der gemeinsamen Kinder. Er wußte, daß er auf beiden Feldern den leichteren Part übernommen hatte. Und wenn er von seinen Söhnen berichtete, dann ließ er den Stolz des Vaters schon einmal unversteckt erscheinen.

Lieber Dieter, als ich Dich das letzte Mal besuchte, hast Du mir vom Balkon aus noch einmal zugewunken – so winkt man nur, wenn man weiß, daß man den Freund nicht wiedersieht. Danach nahmst Du Deinen letzten Kampf auf und hast ihn verloren. Wenn Du nun in den Himmel kommst, nicht in den der Selbstgerechten und der Reinen, sondern in den Himmel, der uns Linke aufnimmt, dann wirst Du dort ausdauernd und streitbar das Gespräch fortführen über unsere Ideale und über unsere Irrtümer, über unsere Niederlagen und unsere Siege, die schon den Keim des Scheiterns in sich trugen. Und gläubig, zumal an diesem Ort, wirst Du daran festhalten, daß es unsre Enkel besser ausfechten werden.

Lebewohl, Dieter, und habe Dank. Du wirst in unserem Gedächtnis weiterleben.